

Ueber einige Sprüche Salomons : an meine Pränumeranten

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **2 (1789)**

Heft 48

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-820186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 28ten Wintermon., 1789.

N^{ro}. 48.

Ueber einige Sprüche Salomons, an meine Pränumeranten.

¶ Miseremini mei, saltem vos amici mei!

Nur ein Wink, merkt ihr was?

Sehen Sie sich, liebe Herren, — Ach ohne Umstände, ich bitt mirs aus — Sehen sie sich doch, und nehmen Sie vorlieb, wie's kömmt; denn iht ist es Zeit, daß man davon rede, nur ein paar Minuten später, und es thut bey weitem nicht mehr die gleiche Wirkung.

Es ist seit Anbeginn der Welt üblich gewesen, wenn man gar nichts, oder etwas Wichtiges zu reden hat, daß man mit dem schlechten oder guten Wetter den Anfang macht; das Uebrige giebt sich dann von selbst. Nach dieser löblichen Gewohnheit richten sich meistens fahrlässige Prediger; aber auf eine andere Art. Sind sie die Wochen durch etwa zu träg gewesen, einen würdigen Stoff für den Sonntag auszuarbeiten, so wählen sie den nächst besten Spruch aus dem Salomon, der für ihre Beredsamkeit eben so ergiebig wird, als bey uns andern das Gespräch über die gute oder schlechte Witterung. Da machen sie Euch ein Langes und Breites daraus, daß man am Ende nicht weißt, ob der König

Salomon ein Weiser oder ein Narr gewesen. Diesen unschuldigen Kunstgriff will ich jetzt auch benutzen, und ich hoffe, man werde mirs nicht verübeln; denn wenn das dürre Holz nicht brennen will, wer Teufel kann fodern, daß das grüne brennen soll. Ich bitte also um ein geneigtes Gehör.

Einer der merkwürdigsten Sprüchen Salomons, und der eben deswegen vielleicht so wenig befolgt wird, ist dieser: Alles hat seine Zeit. Freylich hat alles seine Zeit. Ein anders ist sterben, ein anders geböhren werden. Wer sich heute heirathet, wird doch morgens nicht schon taufen lassen, denn alles hat seine Zeit. Der Sommer ist nicht Winter, und die gegenwärtige Zeit ist nicht die verfllossene. Hätte einer vor drey Jahren einen Keller voll Wein gekauft, er könnte jetzt die Hälfte daran gewinnen, so sehr ändern sich die Zeiten. Aber das wird der König Salomon nicht gemeint haben; denn dies hätte ich oder ein anderer eben so gut sagen können, als dieser weise Mann. Vielleicht ist der wahre Sinn dieser: Alles kann nicht zu aller Zeit, sondern es muß in seiner Zeit geschehen. Zum Exempel. Es käme da einer nach Verfluß der Pränumerationsfrist, und wollte für das Wochenblatt seine 25 Bazen herzahlen; der Verleger aber weigerte sich, und foderte zwey Neuthaler laut Aviso; da fieng er dann mit ihm Handel an, und schimpfte ihn aus, wie ein Budelhund. Könnte da der Verleger nicht mit Grund zu ihm sagen: „Narr, warum hast du dich nicht in gehöriger Zeit gemeldet.“ — Dies wäre schon etwas, aber noch nicht würdig genug für unsern Freund Salomo; denn seine Worte leiden großen Sinn, und zwar für Kopf und Herz.

Man

Man muß dem Spruch eine so allgemeine Bedeutung geben, daß er auf alles mögliche in der Welt paßt, dann ist er erhaben, und Goldes werth. Auf unsrer veränderlichen Erde gibt es nichts, daß auf einmal zugleich wäre, alles hat seinen Stufengang. Man kann nicht Jungling und Greis, arm und reich zugleich sehn, sondern eines folgt auf das andere. Es giebt Leute, die da glauben, mit dem Amt komme auch der Verstand; aber weit gefehlt, dieser erscheint meistens erst auf dem Todtbette, wenn sie einsehen, wie schlecht sie ihre Berufspflichten erfüllt haben. — Man könnte auch dabey denken, die Zeit bringt Rosen, aber da auch diese ihre Zeit haben, und gar bald verblättern, so bringt uns dies wenig Trost, es erinnert uns vielmehr an die Sterblichkeit der Dinge. Was doch die Menschen verblendet sind, diese schönen Geschöpfe Gottes! da lauffen sie hin und her, suchen Freude und Vergnügen, sammeln Rosen, die unter ihren Händen verwelken, sie streben, schmachten, und rennen nach Dingen, an denen schon Hundert und Hundert vor ihnen den Kopf verstoßen haben. O wie weit besser könnten sie's haben, wenn sie nur wollten; doch die Stunde ihrer Verblendung wird auch vorüber gehen; denn alles hat seine Zeit. — Dieser Sinn hat etwas gar Trauriges in sich, ich weiß nicht, ob es meine Pränumeranten auch so finden.

Ein zweyter Spruch heißt: Erlustige dich und treibe Kurzweil, führ deine Gedanken aus, doch ohne Sünde.

Ja bey diesem Kernspruch muß man schon ein bißgen auf seiner Hut seyn, sonst kann man gar leicht den wahren Sinn verfehlen. Salomon hat wohl gethan, daß er am Schluß beigesezt hat; doch ohne Sünde. Die Menschen betragen sich gar wunderlich, wenns von

Lustbarkeit und Kurzweiltreiben die Rede ist. Da greifen sie gierig zu, ohne Maas und Ziel, wie die Kinder, wenn der Nachtisch von Obst und Zuckerwerk aufgetragen wird; schlägt sie der Vater nicht zeitig auf die Finger, so essen sie sich meistens krank. Vater Salomon kannte das Menschenherz, drum trift er sie gar schön auf die Finger: indem er sagt: genieße, doch ohne Sünde. — Die Erholung durch Lust und Scherz ist eine Wohlthat der Natur, wodurch die abgesspannten Kräften wieder ermuntert werden; ununterbrochene Anstrengung, und stete Ruhe, beyde sind gleich schädlich sowohl für den Geist, als für den Körper. Merck dir's aber wohl, wer du auch immer bist, kurzweilnie, als nach gethaner Arbeit. Diejenigen, so sich den Tag durch mit Nichts beschäftigen, verdienen diesen Lohn nicht, sie stehlen ihn weg, wie die Sperlinge den Hühnern die Haberkörner, ohne daß sie dafür Eyer legen; und da entschuldiget dich weder Stand, Adel noch Reichthum; denn Tagdieb ist Tagdieb, er trage ein grünes Schurzfell, oder einen goldbesaumten Mantel. Auch nimm dich wohl in Acht bey der Wahl deiner Lustbarkeiten, sie sind gar verschiedner Natur. Der Eine setzt sich an Spieltisch, der andere hinter den Ofen; dieser liest ein Buch, indem der andere dreyimal seine Krause ausleert. Dies ist alles gut, wenn man nur keine Verstorung im Kopf, keine Reue im Herzen und keine Sünde nach Hause trägt. Freylich geschieht dies selten, wenn man den Menschen überhaupt glauben will, denn jeder behauptet, er erlustige sich auf eine ganz unschuldige Art. Ich erinnere mich hier eines sehr andächtigen Secräubers, dieser gieng mit den zehn Gebotten zu Schiffe, und krazte jenes aus, welches da heißt: Du sollst nicht stehlen. Nun glaubte er, seit

Handwerk seye weiter nichts, als eine unschuldige Lust-
 fahrt. Machen es nicht die meisten Menschen so, krazt
 nicht fast jeder bey dem Kurzweilen irgend ein Geboth aus?
 Und spricht dann: O heut hab ich mich recht lustig
 gemacht, aber in Ehren! — Ja der Teufel! die
 Sache nimmt oft eine gar wunderliche Wendung. Aber
 dem sey, wie ihm wolle, das geht uns nichts an,
 schau ein jeder auf seinen Heerd. Meine einzige Kurz-
 weile wäre izt, wenn so ein Schwarm Pränumeranten
 daher geflogen käme, und wäre auch der Flug so dicht,
 wie jener Schwarm Kinderstarren, die über dem Haupt
 eines gewissen Jägers, als er eben ein Wildschwein
 schießen wollte, auf einmal die Sonne so verfinsterten,
 daß er fehlte. Ja der Satan schieße bey der Nacht;
 ich sehe oft am hellen Tag nichts — in meinem Geld-
 beutel. — Salomon sagt weiters.

Wie das helle Wasser das Gesicht abbildet und
 zurück wirft: so stehen die Menschenherzen einem
 klugen Mann offen.

Dieser Goldspruch verdient mehr als einmal gelesen
 zu werden; denn er enthält den Samen aller Menschen-
 kenntniß. Salomon macht hier einen wichtigen Unter-
 schied zwischen dem Geist des Klugen und dem Gemüth
 des gewöhnlichen Alltagsmenschen. Den erstern vergleicht
 er mit der Spiegelfläsche eines hellen Wassers, das alle
 Gestalten und Bilder der Dinge aufnimmt, und selbe
 mit Licht und Farbe zurück wirft. Der Kluge ist über-
 all Beobachter; nichts ist für ihn zu niedrig; Klei-
 nigkeiten, geringfügige Handlungen, selbst Gesichtszüge
 werden bey ihm zu einem Spiegel, worin er die Ge-
 heimsten Gedanken der Menschen liest. Der Unkluge
 hingegen gleicht einem unpolirten Stein, der nichts zu-

rückwirft, nichts abspiegelt. Wenn die Leute über seine dummen Reden Lachen, so glaubt er, er habe die wichtigsten Einfälle vorgebracht. Bey den wichtigsten Anhalten sieht er nichts, als die Außenseite, wo der Kluge ins Innere dringt, und alle künftige Folgen überschaut. Wenn das welke Herbstlaub fällt, so denkt er: Aha, der Winter ist vor der Thür. Der Weise sieht dies mit ganz andern Augen an. „O, Unbestand und Wechsel der Dinge, spricht er bey sich selbst, was sind unsere schmeichlerischen Hofnungen, was unsere glänzenden Thaten? Ein Windstoß braußt, und zerstreut sie wie leere Spreu. Ach, alles nimmt ein Ende! wie mancher Lorberkranz des Helden und Erobrers welkt in der Folge der Zeit vom Gluche einer unglücklichen Nachkommenschaft, liegt dann an der Erde, wie dies dürre Herbstlaub, und wird vom Fuße des Wandrers zertriten! o man baue nicht hienieden auf Menschenruhm und Erdenglück, alles verwelkt so bald, nur die Blüten der Weisheit und Tugend blühen ewig!

Ja, es ist eine herrliche Sache ums denken, besonders wenn man aus wenigen Ideen eine große Menge von richtigen Gedanken herausziehen kann. Alles in der Natur steht in Verbindung, überall ist Kette, Harmonie, Ursach und Wirkung, auch zwischen dem äußern und innern Menschen. Wer von einem auf das andere zu schliessen weiß, wer Ähnlichkeiten entdeckt, und sie vergleicht, findet oft die wichtigsten Wahrheiten. Ein Mann von durchdringendem Verstand sieht nicht selten in den kleinsten Ursachen die größten Begebenheiten, er entdeckt oft aus der unbedeutendsten Handlung, aus einer Miene, aus ein paar Worten die Geistskräften, die Herzensneigungen, und den ganzen Charakter eines Menschen.

Ich bin kein Kopf von Talenten, kein Naturkundiger
 und Seelendurchschauer, und doch hab ich schon einige-
 mal bey den geringfügigsten Dingen wichtige Bemerk-
 ungen gemacht. Zum Exempel, was kann unbedeuten-
 der scheinen, als mein Pränumerationsverzeichnis, und
 doch dient es mir zum Maasstab, wornach ich den
 Werth oder Unwerth meiner Zeitgenossen bestimme. Es
 ist nichts weniger, als eine philosophische Sünde gegen
 die Vernunft, wenn ich hier behaupte, daß alle und
 jede, so auf meiner Pränumerationsliste stehen, denken-
 de Köpfe, verdienstvolle Männer, und überhaupt ehrliche,
 brave Leute seyen; denn ich rasonnire ungefähr so: ent-
 weder ist mein Blatt gut oder schlecht; ist es gut, so
 ist meine Schlußfolge richtig, weil nur Kenner und Leute
 von Geist auf gute Schriften pränumeriren. Ist es
 schlecht, so haben meine Herren Pränumeranten Mit-
 leiden mit mir, und denken: man muß doch dem armen,
 guten Bücherknecht auch was besteuern, er ist ja gestraft
 genug, daß er sein Brod mit Schreiben verdienen muß.
 In diesem Fall verrathen meine Leser ein gutes Herz, und
 ein gutes Herz ist oft mehr werth, als der feinste Verstand.
 O es geht nichts über die Großmuth und Freygebigkeit,
 dies ist die schönste aller Tugenden, und wenn ihr mir nicht
 glaubet, so fragt die Ehrw. Väter Capuciner, sie werdens
 euch aus der Bibel, wie aus der Vernunft beweisen. Ich
 will noch weiters gehen; bloß aus dem kleinen Umstand, daß
 Jemand zur bestimmten Zeit regelmäßig pränumerirt,
 schließe ich, daß er ein Mann seye von außerordentlicher
 Genauigkeit in seinen Geschäften, ein heller, weitgreiffender
 Kopf, der nebst seinen Berufsarbeiten sich noch mit an-
 dern Sachen befassen kann. Solche brauchbaren Leute
 verdienen alle Achtung, und der Staat sollte bey jeder
 Gelegenheit Rücksicht auf sie nehmen. — Was die üb-

rigen betrifft, die nicht pränumeriren, sind meistens Geschöpfe von schlechtem Präg; entweder Hochmüthige, die mit Verachtung auf das schweißvolle Wochenwerk unseres Verlegers herab sehen; aber glaubt mir, der Hochmuth ist eine erschreckliche Sünde, er hat schon den Lucifer samt seinem Anhang in die Hölle gestürzt. Oder sie sind Geizhände, die auf alles schmähen, was sie nicht mit ihren meilenlangen Klauen in ihren Geldseckel hineinangeln können. Noch giebt es einige, die es nicht aus bösem Willen thun; denn diese haben gewöhnlich gegen das Neujahr so viele Conten von Schneider, Schlosser und Schuster auf dem Tische liegen, daß sie nicht wissen, wo ihnen der Kopf steht. Wie könnte man von ihnen fordern, daß sie sich des armen Journalisten erinnern sollten; da sie oft ihre eignen Arbeitsleute zu bezahlen vergessen.

Nachrichten.

Dem lichtbrauchenden Publikum wird bekannt gemacht, daß bey Anton Ziegler aller Gattung Unschlittkerzen um billigen Preis zu haben sind.

Zum Kauf wird angetragen ein Gut nah bey Olten genannt die Altmatt. Item viele Fässer und Bohler. Vor 8 Tagen wurde ein silbernes Jerusalemkreuzlein verlohren, dem Finder ein Trinkgeld.

Ganten

Hans Sesh Strahl von Heinrichswyl Bogt. Kriegst.

Auflösung der letzten Charade. Großmutter.
Scharade.

Mein erstes haben alle. Mein zweytes ist der Name vom Mädchen oder Medi. Mein drittes schmazet auf den Lippen. Mein Ganzes ist meistens des Todes Hofnarr.

